



PREIS SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT 2009

EVA MAYR-STIHL UND HANS PETER STIHL:
GESCHWISTER, FAMILIENUNTERNEHMER,
WELTMARKTFÜHRER

Bernhard Vogel (Hrsg.)

I
M

P
L
E
N
U
M

Mit Beiträgen von
Bernhard Vogel | Markus Frank
Hans Tietmeyer | Günther H. Oettinger
Hans Peter Stihl | Eva Mayr-Stihl

ISBN 978-3-940955-56-9

www.kas.de

INHALT

- 5 | VORWORT

- 7 | DER PREIS SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT
DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

- 9 | DIE PREISTRÄGER 2009:
EVA MAYR-STIHL UND HANS PETER STIHL

- 13 | DAS FREIE UNTERNEHMERTUM UND
DIE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT
Bernhard Vogel

- 19 | GRUSSWORT DER STADT FRANKFURT AM MAIN
Markus Frank

- 23 | DIE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT – GARANT
IN ZEITEN DER KRISE
Hans Tietmeyer

- 37 | LAUDATIO AUF EVA MAYR-STIHL UND
HANS PETER STIHL
Günther H. Oettinger

- 45 | WORTE DES PREISTRÄGERS
Hans Peter Stihl

- 51 | WORTE DER PREISTRÄGERIN
Eva Mayr-Stihl

- 54 | DIE AUTOREN

Print  geprüft



*Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch
elektronische Systeme.*

© 2010, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin

*Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.
Umschlagfoto: © Andreas Varnhorn, Bad Vilbel.
Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.
Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.*

ISBN 978-3-941904-56-9

VORWORT

Am 11. November 2009 ehrte die Konrad-Adenauer-Stiftung mit dem achten Festakt in der Frankfurter Paulskirche das Geschwisterpaar Eva Mayr-Stihl und Hans Peter Stihl mit ihrem Preis Soziale Marktwirtschaft.

Ihre gemeinsame Ehrung reiht sich nahtlos ein in die Liste der bisherigen Preisträger: Werner Otto (2002), Berthold Leibinger (2003), Helmut O. Maucher (2004), Hans Bruno Bauerfeind (2005), Sybill Storz (2006), Arend Oetker (2007) und Peter Wichtel im Jahr 2008.

Aber die Ehrung hatte auch einen ganz besonderen Aspekt. Erstmals zeichnete die Konrad-Adenauer-Stiftung ein Geschwisterpaar aus: Eva Mayr-Stihl und Hans Peter Stihl.

Die Paulskirche zu Frankfurt am Main, Ort der Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49, der ersten frei gewählten Volksversammlung Deutschlands, bildete für die Preisverleihung den schon bewährten und historisch angemessenen Rahmen.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Professor Dr. Bernhard Vogel, sprach Stadtrat Markus Frank stellvertretend für Frau Oberbürgermeisterin Dr. h.c. Petra Roth das Grußwort.

Der Festvortrag durch den früheren Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Professor Dr. Hans Tietmeyer, unterstrich die Aktualität und Festigkeit der Sozialen Marktwirtschaft auf dem Höhepunkt der Finanz- und Wirtschaftskrise.

Der baden-württembergische Ministerpräsident Günther H. Oettinger ehrte die beiden Preisträger aus einer sehr persönlichen und einfühlsamen Perspektive.

Zum Abschluss skizzierten die beiden Preisträger auf eindrucksvolle Weise sowohl die Grundlagen ihres unternehmerischen Erfolges wie auch ihr selbstverständliches Verhältnis zu einem verantwortungsvollen Unternehmertum, das die Zukunft des Unternehmens und das Wohl der Belegschaft in Einklang zu bringen versteht.

Die Reden der Preisverleihung werden hier in redaktionell leicht überarbeiteter Form wiedergegeben.

DER PREIS SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

In der Sozialen Marktwirtschaft steht der Mensch im Mittelpunkt. Seine Rechte und Pflichten, seine Fähigkeiten, seine mutige Schaffenskraft und sein Verantwortungsbewusstsein sind in ihr gefordert und werden durch sie gefördert.

Soziale Marktwirtschaft ist keine ideologische Festlegung. Ihr offener Ansatz ermöglicht es, die Gewichte von Freiheit auf dem Markt und sozialem Ausgleich immer wieder neu auszubalancieren. Dadurch wird sie dem Wesen des Menschen gerecht und ermöglicht wirtschaftliche und soziale Erneuerung.

Aber erst und vor allem praktisches Handeln und persönliches Vorbild erfüllen sie mit Leben. Aus diesem Grund hat die Konrad-Adenauer-Stiftung im Jahr 2002 den „Preis Soziale Marktwirtschaft“ ins Leben gerufen. Mit dem nicht dotierten Preis werden herausragende Leistungen von Personen im Geiste der Sozialen Marktwirtschaft ausgezeichnet.

Die aktuellen Turbulenzen an den Finanzmärkten in Deutschland, Europa und der Welt geben Anlass, auf Orientierungssuche zu gehen und den Menschen in unserem Land ein Gefühl von Verstehen, Begreifen, Orientierung und Wertschätzung zu geben. Das Beispiel und die Leistung unserer

Preisträger sollen Mut machen, auch größte Herausforderungen entschlossen anzupacken und zu bestehen.

Ohne Vorbilder bleibt Soziale Marktwirtschaft tatsächlich graue Theorie. Unsere Gesellschaft braucht Frauen und Männer mit Kreativität, Taten-drang, Unternehmergeist und Verantwortung für das Gemeinwohl. Menschen, die zu ihren Überzeugungen stehen, ihre Ziele mit langem Atem verfolgen und ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten auch in den Dienst der Gemeinschaft stellen.

Die Preisträger werden von einer Jury vorgeschlagen und vom Vorstand der Konrad-Adenauer-Stiftung bestätigt.

DIE JURY „PREIS SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG“ BESTEHT AUS DEN MITGLIEDERN:

*Dr. Patrick Adenauer
Geschäftsführender Gesellschafter der Bauwens GmbH & Co. KG, Köln*

*Dr. Joachim Lemppenau
ehemals Vorsitzender der Vorstände Volksfürsorge,
Deutsche Lebensversicherung AG, Hamburg*

*Professor Dr. Rüdiger Pohl
Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg*

*Dr. Nikolaus Schweickart
Vorsitzender des Vorstandes der Altana AG, Bad Homburg*

*Dr. Jens Odewald (Vorsitzender der Jury)
Vorsitzender des Verwaltungsrates, Odewald & Compagnie GmbH, Berlin*

DIE PREISTRÄGER 2009: EVA MAYR-STIHL UND HANS PETER STIHL

In der Begründung der Jury heißt es:

„Die Geschwister Eva Mayr-Stihl und Hans Peter Stihl haben das väterliche Unternehmen, die Andreas Stihl Maschinenfabrik, als heutige Stihl-Gruppe zum Weltmarktführer für Motorsägen gemacht.

Sie geben ein herausragendes Beispiel für ebenso innovative wie traditionsbewusste Familienunternehmer, die auf nachhaltigen Unternehmenserfolg setzen, das unternehmerische Wohl mit der Verantwortung für die Arbeitnehmer verbinden und sich – weltweit tätig – ihrer regionalen und nationalen Wurzeln bewusst bleiben.

Durch vielfältiges gesellschaftliches Engagement in ehrenamtlichen Funktionen haben Eva Mayr-Stihl und Hans Peter Stihl deutlich gemacht, dass unternehmerische Verantwortung nicht an den Werkstoren endet. Gerade in der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise kann ihr Vorbild dazu beitragen, das Vertrauen in unsere auf Freiheit und Verantwortung basierende Wirtschaftsordnung zu stärken.

Ihr herausragendes und beispielhaftes unternehmerisches wie gesellschaftliches Engagement ehrt die Konrad-Adenauer-Stiftung mit der Verleihung des Preises Soziale Marktwirtschaft 2009.“

Aus dem Leben der Preisträger:

Hans Peter Stihl wurde am 18. April 1932 in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur studierte er Maschinenbau an der Technischen Hochschule Stuttgart. Anfang des Jahres 1960 trat Hans Peter Stihl in die väterliche Firma Andreas Stihl in Waiblingen ein. 1966 wurde er dort Mitglied der Geschäftsführung. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er im Jahr 1973 als alleiniger persönlich haftender Gesellschafter die Leitung des weltweit größten Herstellers von Motorsägen mit damals 2.500 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von 220 Millionen DM.

Eva Mayr-Stihl wurde am 4. Januar 1935 geboren. Sie begann ihre berufliche Laufbahn im Jahre 1959, einige Monate vor ihrem Bruder Hans Peter Stihl, ebenfalls im väterlichen Unternehmen. Studiert hat sie in München Sprachwissenschaft sowie Betriebswirtschaftslehre. 1969 wurde Eva Mayr-Stihl Mitglied der Geschäftsleitung, wo sie zunächst den Bereich Marketing und 1975 das Ressort Finanzen und Controlling übernahm.

Mitte des Jahres 2002 zogen sich Hans Peter Stihl als Vorstandsvorsitzender der STIHL-Gruppe und Eva Mayr-Stihl als seine Stellvertreterin gemeinsam aus der operativen Führung des Familienunternehmens zurück. Hans Peter Stihl ist seitdem Beiratsvorsitzender der Unternehmensgruppe und Aufsichtsratsvorsitzender der STIHL AG. Eva Mayr-Stihl ist seine Stellvertreterin im Beirat und Mitglied des Aufsichtsrats. Im Jahr 2008 war die STIHL-Gruppe in 160 Ländern tätig und erwirtschaftete mit weltweit über 11.000 Mitarbeitern einen Umsatz von 2,1 Milliarden Euro. Die sozialen Leistungen des Unternehmens sind vorbildlich. Seit 1985 sind die Mitarbeiter durch ein Genussrechtsmodell am Kapital des Unternehmens beteiligt.

In vielfältigen Ämtern übernahmen die Geschwister auch gesellschaftspolitische Verantwortung.

Hans Peter Stihl engagierte sich besonders in der Verbandsarbeit, als Vorsitzender des Verbands der Metallindustrie Baden-Württemberg e.V. (VMI) und Vizepräsident des Gesamtverbands der Metallindustriellen

Arbeitgeberverbände e.V. (Gesamtmetall), als Präsident der IHK Region Stuttgart (wo er Nachfolger von Berthold Leibinger, dem Träger des Preises Soziale Marktwirtschaft 2003 der Konrad-Adenauer-Stiftung wurde) und zuvor schon seit 1988 als Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT), um nur die wichtigsten Ämter zu nennen.

Eva Mayr-Stihl gründete im Jahr 1986 mit ihrem Mann Robert Mayr die „Andreas-Stihl-Stiftung“. Mit der Wahl des Stiftungsnamens wurde an den Gründer der STIHL-Unternehmensgruppe, Andreas Stihl, erinnert. Im April 2004, auch damit die Stiftung besser vom Unternehmen unterschieden werden konnte, erfolgte eine Umbenennung auf den Namen der Stifterin. Die Eva Mayr-Stihl-Stiftung engagiert sich in vier verschiedenen Zweckbestimmungen: Der Unterstützung von Personen, die auf die Hilfe anderer angewiesen oder unverschuldet in Not geraten sind, der Förderung des Tierschutzes, von Erziehung und Bildung sowie von Wissenschaft und Forschung.

DAS FREIE UNTERNEHMERTUM UND DIE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

Bernhard Vogel

„Der erste Gruß ist viele Tausend wert“, sagt Goethe, der Frankfurter aus Weimar. Ihm folgend gilt mein erster Gruß deswegen Ihnen allen. Seien Sie uns herzlich willkommen zur Verleihung des Preises Soziale Marktwirtschaft 2009 hier in der Frankfurter Paulskirche.

In den vergangenen sieben Jahren haben wir herausragende Persönlichkeiten für ihre Verdienste um die Soziale Marktwirtschaft geehrt. 2002 Professor Werner Otto, 2003 Professor Berthold Leibinger, 2004 Helmut Maucher, 2005 Bruno Bauerfeind, 2006 Frau Dr. Sibylle Storz, 2007 Dr. Arend Oetker und im letzten Jahr Peter Wichtel.

Man sieht, die Preisträger dieses Jahres kommen in eine gute Gesellschaft, sie können sich dort wohl fühlen, aber gleichwohl, wieder einmal feiern wir eine kleine Premiere: Zum ersten Mal ehren wir ein Geschwisterpaar – Eva Mayr-Stihl und Hans Peter Stihl werden mit dem Preis Soziale Marktwirtschaft 2009 ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!

Joseph Schumpeter, im Allgemeinen nicht zu den Hausheiligen der Konrad-Adenauer-Stiftung zählend, beschreibt in seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* den schöpferischen Unternehmer als einen Pionier sozialer und politischer Revolution, sein richtiges Handeln ist nicht auf sich selbst begrenzt, es ist grundlegende Bedingung für ein funktionierendes freies Wirtschaftssystem. Für Schumpeter ist der Unternehmer Antreiber für Innovation und unermüdlicher Streiter für Fortschritt und Entwicklung. Würde der Unternehmergeist erlahmen und könnte er sich nicht mehr in der Gesellschaft entfalten – die freiheitliche Wirtschaftsordnung als Ganzes geriete in Gefahr. „Der freie Unternehmer steht und fällt mit dem System der Marktwirtschaft“, so kann man es lesen in dem erfreulicherweise neu aufgelegten Buch Ludwig Erhards *Wohlstand für alle*. Der freie Unternehmer steht und fällt mit dem System der Marktwirtschaft. Die Soziale Marktwirtschaft und der der eigenen Unternehmung verpflichtete Unternehmer bedingen einander. Taten- drang, Verantwortung – auch für andere – und die Sorge um eine lang- fristige Entwicklung sind quasi die Leitplanken des unternehmerischen Profilstrebens. „Der typische Unternehmer fragt sich nicht, ob jede An- strengung, der er sich unterzieht, auch einen ausreichenden Genussüber- schuss verspricht. Wenig kümmert er sich um hedonistische Früchte sei- ner Taten“, um noch einmal, aber auch letztmalig Schumpeter zu zitieren.

Mit Naivität sind die Eigenschaften nicht zu verwechseln. Die Wettbe- werbsfähigkeit der eigenen Produkte und die Erschließung neuer Märkte sind Voraussetzung, damit die Tugend für die Allgemeinheit fruchtbar werden kann. Umso mehr sind diese Qualitäten von engagierten Fami- lienunternehmen gefragt, die Soziale Marktwirtschaft ist auf ihren Erfolg angewiesen. Mehr als 95 Prozent aller deutschen Unternehmen sind Familienunternehmen. Sie erwirtschaften rund 42 Prozent aller Unterneh- mensumsätze und stellen rund 57 Prozent aller sozialversicherungspflich- tigen Beschäftigungsverhältnisse.

Für der Sozialen Marktwirtschaft verpflichtete Familienunternehmen ist der Betrieb kein austauschbarer Arbeitgeber, sondern Bestandteil der Familiengeschichte, Teil der eigenen Persönlichkeit. Einen goldenen Hand- schlag beim Misserfolg gibt es für ihn nicht – vielmehr verpflichtet ihn jeder einzelne Angestellte zur Verantwortung, im Wettbewerb zu beste- hen.

Fortschrittsdrang und Tradition, Unternehmergeist und Selbstverpflich- tung – genau das zeichnet unsere diesjährigen Preisträger aus. „Die besten Reformen sind diejenigen, die bei sich selbst anfangen“, sagt George Bernard Shaw, und herausragende Unternehmer sind selbst Gestalter ihres Schicksals, auch in der Globalisierung, damit die Unter- nehmung, damit ihre Mitarbeiter nicht zum Spielball von Entwicklungen werden, die sie selbst nicht beeinflusst haben.

Seit 1971 ununterbrochen Weltmarktführer bei Kettensägen, die Zukunft sichernde Erschließung neuer Märkte, die Eröffnung neuer Fertigungs- betriebe in Übersee – letztlich nutzt der weltweite Erfolg eben auch den deutschen Arbeitnehmern. Die Erfolgsgeschichte der Firma STIHL ist auch eine Geschichte von gestalteter Globalisierung, sie inspiriert Unter- nehmer und Arbeitnehmer zu einer selbstbewussten Haltung gegenüber dem weltweiten Wettbewerb.

Arbeitsplätze zu schaffen und zu erhalten, das ist das Hauptmotiv der Geschwister Stihl. „Die Arbeit ist der Vorgesetzte des Kapitals“, hat Abraham Lincoln zwanzig Jahre vor Erscheinen des Marxschen Kapitals einmal formuliert.

Mitarbeiterbeteiligung, die betriebliche Altersvorsorge, bereits unter dem Vater und Firmengründer Andreas Stihl eingeführt, belastbare Arbeits- platzgarantien in der Krise – bei STIHL kennt man den Wert von erfah- renen und zukunfts gewissen Mitarbeitern. Bei STIHL zu arbeiten, gilt in Württemberg gleichermaßen als Sicherheitsversprechen und als Aus- zeichnung. Als eine Symbiose mit Monopolcharakter in der Unternehmer- welt hat Hans Peter Stihl das Verhältnis der Geschwister zueinander einmal beschrieben, und die anfängliche Notlösung, ein Büro sich teilen zu müssen, ist zu einer Sternstunde des Unternehmens geworden, wie einer der beiden Nutzer dieses Büros gesagt hat. Der weltweite Erfolg des Familienunternehmens, der langjährige Einsatz Hans Peter Stihls als Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertages und ebenso das Engagement von Eva Mayr-Stihl in ihrer Kulturstiftung wären ohne die Rückendeckung des jeweils anderen nicht denkbar gewesen. Auch diese Verbundenheit mit der eigenen Familie wird heute ausge- zeichnet, wenn wir das Geschwisterpaar auszeichnen.

Als würdigen Festredner für den heutigen Tag haben wir schon vor Monaten einen Mann eingeladen, der nicht nur weiß, dass Familientradition verpflichtet, sondern der in diesem Jahr wie kein anderer die Öffentlichkeit überrascht und in der Krise neues Vertrauen in die Soziale Marktwirtschaft geschaffen hat. Er hat uns sofort freudig zugesagt. Aber: Der Mensch denkt, Gott lenkt – dass Schwarz-Rot – nein, ich fange anders an: dass Schwarz-Gelb die Bundestagswahlen gewonnen hat, das hat uns erfreut, aber es hat der Konrad-Adenauer-Stiftung gleich zu Beginn große Pein gebracht. Karl-Theodor zu Guttenberg wurde zum Verteidigungsminister berufen, das dritte hohe Amt in einem Jahr, das muss erst einmal jemand nachmachen. Und nach Helmut Schmidt der erste, der Wirtschaftsminister war und Verteidigungsminister wurde – jetzt muss zu Guttenberg seiner neuen Verpflichtung Vorrang geben, leider sogar vor der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Wenn die Not am größten ist, kommt Rettung. Unsere Rettung heute heißt Hans Tietmeyer. Man muss ihn nicht vorstellen. Wahrlich ein Weggefährte der Wiedervereinigung, ich hätte auch sagen können, ein Weggefährte von Helmut Kohl und Gerhard Stoltenberg. Ein Weggefährte übrigens auch von Horst Köhler, Präsident der Bundesbank von 1993 bis 1999. Mitglied des Kuratoriums unserer Stiftung. Lieber Herr Tietmeyer, aufrichtiger Dank für Hilfe in großer Not! Wir freuen uns auf Ihre Rede!

Auf den Festvortrag folgt die Laudatio und es ist, so habe ich mir sagen lassen, Brauch im Hause Stihl, dass nur um den Mittelstand verdiente baden-württembergische Ministerpräsidenten die Laudatio auf Stihls halten dürfen. Wir haben daraus gelernt und entsprechen einer guten Tradition und freuen uns, dass Ministerpräsident Oettinger nachher die Laudatio halten wird. Herzlichen willkommen, lieber Herr Oettinger!

Im Familienunternehmen schlägt das Herz der Sozialen Marktwirtschaft, haben Sie einmal gesagt. Sie sind dabei, sich auf einen schwierigen Weg zu machen und umfassende europäische Verantwortung zu übernehmen. Nehmen Sie diesen Satz über die Familienunternehmen bitte mit nach Brüssel. Wir wünschen Ihnen – für Sie und für uns – vollen Erfolg bei der neuen Aufgabe in Brüssel!

Natürlich danke ich der Jury für den Vorschlag, den wir uns zu eigen gemacht haben, und ich begrüße die beiden anwesenden Mitglieder der Jury, Herrn Dr. Odewald und Herrn Dr. Lemppenau, und unterstreiche den

Dank an beide mit einem zusätzlichen Dank an Herrn Dr. Odewald, weil er die Jury leitet. Ich würde einmal eine Live-Übertragung unserer Telefongespräche vorschlagen, Herr Odewald, die wir haben, bis wir den Vorschlag geboren haben. Die Leute hätten etwas zum Schmunzeln. Herzlichen Dank dafür!

Auch bei der achten Preisverleihung ist es, jedenfalls für mich, immer noch ein Erlebnis, dass wir hier in der Paulskirche zu Gast sein dürfen. Verehrter Herr Stadtrat Frank, wir wissen, dass das keine Selbstverständlichkeit ist und wir freuen uns, dass der Magistrat der Stadt Frankfurt uns dieses Tor immer wieder öffnet.

Frau Oberbürgermeisterin Rot ist in China, dagegen kann man aus der Sicht der Sozialen Marktwirtschaft nichts einwenden, und sie hat mir versprochen, einen besonders guten Vertreter zu schicken. Wir werden uns davon nachher überzeugen. Ich begrüße Sie, Herr Frank, als Wirtschaftsdezernent sehr herzlich!

Diese Veranstaltung unserer Stiftung – hier in der traditionsreichen und wie jeder weiß für die Demokratiegeschichte Deutschlands so bedeutsamen Paulskirche –, diese Veranstaltung heute folgt wenige Tage auf eine ungewöhnliche Versammlung im Friedrichstadtpalast zu Ehren von Helmut Kohl, Michail Gorbatschow und George Bush in Anwesenheit von Horst Köhler und von Frau Merkel. Eine bemerkenswerte Veranstaltung, bei der wir denen danken wollten, die den Mut hatten in der DDR auf die Straße zu gehen, den Helden, die mit nichts anderem als Kerzen in den Händen und Angst im Herzen ein totalitäres System zum Einsturz brachten. Wir wollten aber auch Michail Gorbatschow dafür danken, dass die sowjetischen Truppen, anders als am 17. Juni 1953, in den Kasernen blieben, wir wollten George Bush dafür danken, dass er als erster Staatsmann an die Seite Deutschlands trat. Und wir wollten Helmut Kohl danken, dass er das Heft in die Hand nahm, die Gunst der Stunde nutzte und zum Kanzler der deutschen Einheit wurde!

Ich habe niemanden getroffen, von denen, die an der Veranstaltung teilgenommen haben, der nicht bewegt gewesen wäre. Ich habe allerdings auch ein Rundfunkinterview zur Kenntnis nehmen müssen, das ein stellvertretender Präsident des Deutschen Bundestages – ich habe seinen Namen im Augenblick vergessen – ausgerechnet am vorgestrigen 9. November dem Bayerischen Rundfunk gegeben hat. Er verwahre sich entschieden dagegen, dass der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl

als derjenige hingestellt werde, dem Deutschland die Einheit zu verdanken habe. Ich zitiere wörtlich: „Das hat ganz viel mit Propaganda zu tun, auch mit parteipolitischer Propaganda. Nein, die Ostdeutschen haben die Mauer eingedrückt, damit hat Helmut Kohl nichts zu tun.“ Das, meine ich, geht zu weit. Einer solchen Aussage muss widersprochen werden und als Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung widerspreche ich einer solchen Feststellung mit aller Entschiedenheit!

Der 9. November 1989 hat uns Deutsche zum glücklichsten Volk der Welt gemacht, weil die Freiheit über die Unfreiheit siegte, weil Deutsche – was wenige ihnen zugetraut hatten – eine friedliche Revolution zustande brachten und weil Staatsmänner die Zeichen der Zeit nutzten.

Zwanzig Jahre danach ist dieses Ereignis mit Freude, mit vielen Repräsentanten aus der ganzen Welt in Berlin gefeiert worden. Wir wollen uns durch kleinliche Kritikaster diese Freude nicht nehmen und nicht beeinträchtigen lassen.

Dank an die Musiker der Musikschule Stuttgart, die schon zu spielen begonnen hatten und das fortsetzen werden. Und jetzt, verehrter Herr Stadtrat Frank, haben Sie das Wort!

GRUSSWORT DER STADT FRANKFURT AM MAIN

Markus Frank

Wir freuen uns, dass Sie alle hier Gast in Frankfurt am Main sind. Seit dem Jahr 2002 verleiht die Konrad-Adenauer-Stiftung alljährlich den Preis Soziale Marktwirtschaft hier in der Frankfurter Paulskirche, der Vorsitzende hat das erwähnt. Und ich glaube, die Paulskirche bietet für diese Preisverleihung einen angemessenen und auch einen besonders würdigen Rahmen.

Jeder kennt in der Bundesrepublik Deutschland die Bedeutung der Paulskirche als Wiege der Demokratie. Und dieses Renommee, meine Damen und Herren, verdanken wir der Nationalversammlung von 1848. Seitdem ist die Paulskirche das Symbol für Demokratie in Deutschland. Und Demokratie, meine sehr verehrten Damen und Herren, das ist auch die Basis unserer Sozialen Marktwirtschaft. Auf dem Weg zu unserer heutigen Wirtschaftsordnung spielte auch Frankfurt am Main eine ganz besondere Rolle: Frankfurt am Main war damals Sitz des Bizonen-Wirtschaftsrates, der u. a. eine gemeinsame Wirtschaftsverwaltung erarbeitet hat, um möglichst schnell nach dem Zweiten Weltkrieg eine eigenständige deutsche Verwaltung aufzubauen. Die neue Währung, die „Deutsche Mark“, wurde in Frankfurt am Main konzeptionell vorbereitet und die Idee der Sozialen Marktwirtschaft für Politik, Verwaltung und das Wirtschaftsleben entwickelt.

Die Soziale Marktwirtschaft bildet den Ordnungsrahmen, dem wir alle heute Wohlstand und soziale Gerechtigkeit zu verdanken haben. Dass dies nicht nur eine reine Wirtschaftstheorie geblieben ist, das verdanken wir Menschen wie Ihnen, sehr geehrte Frau Mayr-Stihl, sehr geehrter Herr Stihl. Menschen, die mit ihren Ideen und mit ihrem Engagement im Geiste der Sozialen Marktwirtschaft wirken. Sie denken und handeln unternehmerisch und ihre unternehmerische Verantwortung reicht weit in unser gesellschaftliches Leben. Wie wichtig diese Haltung ist, zeigt sich gerade jetzt in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Und in genau diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten brauchen wir vorbildlich handelnde Unternehmerinnen und Unternehmer, die auch Zuversicht in unsere Wirtschaftsordnung stiften. Unternehmer, denen die Menschen vertrauen, weil sie mit ihrem unternehmerischen Geschick und ihrer Verantwortung, mit Engagement und Respekt gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auftreten.

Sehr geehrte Frau Mayr-Stihl, sehr geehrter Herr Stihl, Sie sind genau solche Unternehmer, wie es unsere Wirtschaftsordnung bedarf. Unter Ihrer Führung wurde Ihr Unternehmen Weltmarktführer – das hat der Vorsitzende eben ausgeführt – und Sie sind mittlerweile in über 160 Ländern mit über 11.000 Mitarbeitern am Markt vertreten. Ihr Unternehmen, verehrte Geschwister Stihl, ist eben ein gelebtes Beispiel für die Werte der Sozialen Marktwirtschaft, ganz im Sinne von Ludwig Erhard: Wachstum und Wohlstand für alle. Mit der vorbildlichen Einbindung und Förderung Ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zeigen Sie, dass Gewinnorientierung und Gemeinwohlorientierung durchaus vereinbar sind. Wirtschaftliches Wachstum und Innovationen bauen auf den Initiativen und konkreten Entscheidungen der Personen auf, die hinter einem Unternehmen stehen.

Und so ist es ein großer Unterschied für ein Unternehmen, ob es inhabergeführt ist, ob der Eigentümer selbst Verantwortung übernimmt, ob er für das Handeln auch eintritt, zum Beispiel mit seinem Vermögen, oder ob ein Unternehmen einfach nur gemanagt wird. Und so sind es – ich glaube, auch das hat der Vorsitzende eben ganz deutlich ausgeführt – insbesondere die Familienunternehmer, die in unserer Sozialen Marktwirtschaft eine ganz hervorgehobene Rolle spielen. Sie sind immer noch diejenigen, die die meisten Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Sie haben gesagt, über 90 Prozent unserer Unternehmen und knapp 60 Prozent der Arbeitsplätze werden in unserem Land von den Familienunternehmen

angeboten. In einer Zeit, in der es insbesondere in großen Unternehmen oft zu Stellenstreichungen kommt, sind es gerade die Familienunternehmen, die an ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern festhalten, die eine ganz besondere Bindung zu ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben. Dies gilt insbesondere für ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die angesichts der demographischen Entwicklung und Verknappung von Fachkräften hier zunehmend eine Anstellung und auch eine Perspektive finden. Familienunternehmen stellen nicht nur die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein, sie halten sie auch. Und das ist gerade in wirtschaftlich schwieriger Zeit besonders wichtig. Diese Unternehmen sind also auch ein wichtiger Konjunkturpuffer für den Arbeitsmarkt. Die überwiegende Mehrheit der Familienunternehmen bestehen wegen ihres Gestaltungswillens und ihres Bestrebens, etwas Dauerhaftes auf den Weg zu bringen, über viele Generationen hinweg. Sie stehen für Verlässlichkeit, Glaubwürdigkeit und Beständigkeit. Sie sichern damit unsere Soziale Marktwirtschaft.

Deshalb muss es, meine Damen und Herren, eine der vordringlichsten Aufgaben der Politik sein, diese Unternehmensstrukturen dauerhaft und kraftvoll zu unterstützen. In diesem Sinne möchte ich Ihnen, lieber Herr Ministerpräsident Vogel und auch der Konrad-Adenauer-Stiftung ganz herzlich danken, dass Sie die Verdienste der Sozialen Marktwirtschaft und die Verdienste unserer Unternehmerinnen und Unternehmer so würdig herausstellen. Ich glaube, das ist eine ganz besondere Aufgabe auch in schwieriger Zeit. Herzlichen Dank, Herr Vorsitzender Vogel!

Sehr geehrte Frau Mayr-Stihl, sehr geehrter Herr Stihl, Ihnen spreche ich für Ihre Arbeit und deren Wirkung auch im Namen des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main und ganz besonders auch im Namen von unserer Oberbürgermeisterin, Frau Dr. Petra Roth, die allerherzlichsten Glückwünsche und Anerkennung aus. Wir wünschen Ihnen weiterhin großen Erfolg. Und Ihnen allen, meine Damen und Herren, wünsche ich nun erst mal einen eindrucksvollen Festakt hier in unserer Paulskirche. Herzlich Willkommen in Frankfurt am Main.

DIE SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT – GARANT IN ZEITEN DER KRISE

Hans Tietmeyer

Heute darf ich den Festvortrag anlässlich der Preisverleihung an die Geschwister Stihl halten. Bevor ich mit dem Vortrag beginne, möchte ich Ihnen sehr herzlich gratulieren zu dieser Auszeichnung. Ich glaube, es war eine richtige Entscheidung, Sie auszuwählen, und ich freue mich sehr darüber, dass Sie hier heute ausgezeichnet werden.

Die Wirtschafts- und Finanzkrise ist zugleich eine Chance und eine Herausforderung für die Soziale Marktwirtschaft. Viele Presseberichte, Reden und Aufsätze stellen derzeit Fragen nach den Ursachen und Folgen der Finanzkrise. Auch ein Festvortrag kann und darf darauf nicht ganz verzichten. Aber ich will nicht in die Details gehen, denn die Beantwortung der Fragen und die Suche nach Lösungen der Krise bringt im Grunde beide Themen zusammen: Gibt es die Krise trotz, wegen oder völlig losgelöst vom Ordnungsmodell der Sozialen Marktwirtschaft? Oder, weitergehend, gefährdet die Wirtschafts- und Finanzkrise die Soziale Marktwirtschaft und welche Schlussfolgerungen sind daraus zu ziehen? Nun, die Konrad-Adenauer-Stiftung hat mit der Auslobung des Preises Soziale Marktwirtschaft im Jahre 2002 schon Position bezogen zu dieser Frage. Für die Soziale Marktwirtschaft als Ordnungsmodell mit Zukunft auch angesichts der Krise. Für eine Ordnung nämlich, die

die Freiheit des Marktes mit fairen Regeln und einer sozialen Balance verbindet, die zur zukunftsweisenden Antwort nach dem Zweiten Weltkrieg wurde. Für eine Ordnung, die nach der deutschen Einheit die wirtschaftliche Erholung in Deutschland stabilisierte und heute in der Krise auch auf europäischer und globaler Ebene neue Aufmerksamkeit findet.

Erlauben Sie mir zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zur Krise und zur Sozialen Marktwirtschaft. Denn zweifellos stehen auch wir in Deutschland vor erheblichen Herausforderungen – Herausforderungen, die die vor uns liegende Legislaturperiode besonders prägen werden. Sie ergeben sich aus der außerordentlich schwierigen Lage, in der die deutsche Wirtschaft und die Weltwirtschaft sich noch immer befinden. Obwohl es erste Anzeichen einer Erholung gibt, bleiben doch die Bewältigung der Krisenfolgen, die Stabilisierung des Finanzsystems, die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte auch angesichts der demographischen Entwicklung und die Reformnotwendigkeiten auf wichtigen Politikfeldern in Deutschland, zum Beispiel im Steuer- und Sozialversicherungssystem, große Aufgaben für die politischen Entscheidungsträger, um nur einige der Herausforderungen zu nennen. Das Ausmaß der gegenwärtigen Krise beruht auf einem Zusammentreffen von Finanzkrise, weltweiten Ungleichgewichten in den Außenbilanzen und einer erstmaligen globalen Ansteckung untereinander im Bereich der Finanzwirtschaft – also drei Phänomene, die sich gegenseitig verstärken.

Ausgangspunkt waren die durch falsche Wechselkurse aufgehäuften makroökonomischen Ungleichgewichte insbesondere im pazifischen Raum, die vor allem die lange Zeit zu expansive monetäre Politik der USA mit den Fehlentwicklungen auf den dortigen Hypothekenmärkten ermöglichten. Aber auch eine gleichzeitige übermäßige Multiplizierung und Verbriefung von Aktivitäten der Finanzinstitute infolge der neuen Möglichkeiten aufgrund der IT-Revolution und eine damit verbundene Risikohäufung, die vielfach sogar von den Banken selbst nicht mehr durchschaut wurde, geschweige denn gesteuert werden konnte, spielte eine wichtige Rolle. Flankiert von einem nicht angemessen regulierten Umfeld, teilweise ineffizienten Aufsichtsstrukturen und falschen Anreizmechanismen führte dies den globalen Finanzsektor an den Rand des Abgrunds, wobei auch die neuen Rechnungslegungsvorschriften – zum Beispiel „fair value“ auf der Basis von „Mark-to-market“-Berechnung – eine Rolle gespielt haben, die nicht unterschätzt werden sollte.

Als es dann plötzlich zu einer Vertrauenskrise kam, waren weltweit steigende Finanzierungskosten, zurückhaltende Kreditvergabe, Abschottungstendenzen und ein massiver Vertrauensschwund – ablesbar an den einbrechenden Börsenkursen – in die wirtschaftliche Entwicklung zu beobachten. Und nach dem Lehman-Brothers-Kollaps ergab sich dann, aufgrund fehlenden Vertrauens in den jeweiligen Marktpartner, ein Kollaps der Geldmärkte. Daraus wiederum erwachsen die aktuellen volkswirtschaftlichen Probleme, die auch die Eurozone vor ihre bislang größte Bewährungsprobe und die Europäische Zentralbank vor die Aufgabe von richtungweisenden Entscheidungen stellen.

Die internen Diskrepanzen im Euro-Raum werden künftig eher noch zunehmen; und die Mitgliedsländer werden noch stärker als bisher auf die Stärkung ihrer Wettbewerbsfähigkeit achten und entsprechende Politiken einleiten müssen. Das setzt notwendigerweise strenge fiskalische Disziplin, lohnpolitisches Augenmaß und eine effiziente Steuerpolitik voraus. Alles Maßnahmen, die die Spielräume der Regierungen tendenziell nicht erhöhen können. Dennoch – und das will ich hinzufügen: Der Euro war und ist bisher ein Erfolg für Europa. Ohne den Euro hätten wir in Europa noch stärkere krisenhafte Entwicklungen gehabt.

Ungeachtet dessen sind aber auch die Perspektiven der deutschen Wirtschaft getrübt. Nach einem historischen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von wahrscheinlich annähernd fünf Prozent in diesem Jahr werden nachlaufend voraussichtlich auch größere Folgen am Arbeitsmarkt sichtbar. Für das Jahr 2009 rechnet das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung mit einer durchschnittlichen Arbeitslosigkeit von 3,5 Millionen, im Jahresdurchschnitt 2010 werden es nach diesen sehr vorsichtigen Prognosen voraussichtlich schon 4,1 Millionen Arbeitslose sein. Natürlich hinterlassen die verschlechterten Rahmenbedingungen auch deutliche Spuren in den öffentlichen Haushalten. Auf der Einnahmenseite werden nach den Ergebnissen der jüngsten Steuerschätzung in den Jahren 2009 bis 2012 Steuermindereinnahmen in Höhe von 316 Milliarden Euro zu verkraften sein. Rund zwei Drittel der Mindereinnahmen gehen auf die verschlechterte gesamtwirtschaftliche Lage zurück, das restliche Drittel resultiert aus den geplanten Steuerrechtsänderungen. Die Erosion der Einnahmen sowie die zusätzlichen Belastungen auf der Ausgabenseite werden in den nächsten Jahren das Bild der Staatsfinanzen maßgeblich prägen; und ich will nur daran erinnern, dass es neben dem europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt ja inzwischen auch die grundgesetzlich verankerte Schuldenbremse gibt.

Wir müssen also allein schon deshalb von ökonomisch schwierigen Zeiten sprechen; sie sind vor allem schwierig, weil wir die größte Wirtschaftskrise seit der großen Depression der dreißiger Jahre erleben und es einfache politische Konzepte oder gar Patentrezepte nicht gibt.

Zudem ist die heutige Krise vielschichtiger, globaler und synchroner als die Krise vor achtzig Jahren. Allerdings – und hier liegt ein entscheidender Unterschied – haben zunächst die Notenbanken zumeist umsichtiger reagiert als damals. Der damalige Fehler der Notenbanken, die Geldmenge stark zu senken, wurde erfreulicherweise nicht wiederholt. Vor allem sind die Zeiten aber schwierig, weil eine gesellschaftliche Verunsicherung, übrigens ablesbar an der sinkenden Zustimmung für die Soziale Marktwirtschaft, zusammentrifft mit dem Triumphgeschrei derjenigen, die der Marktwirtschaft und der offenen Gesellschaft schon immer skeptisch gegenüber standen. Fast könnte man meinen, der Übermut der Staatsgläubigen ist in der Wirtschaftskrise grenzenlos, jedenfalls wenn man manchen zuhört. Oder um mit Schumpeter zu sprechen: „Der Kapitalismus ficht seinen Prozess vor Richtern aus, die das Todesurteil bereits in der Tasche haben.“ Allerdings übersehen diese sogenannten Kritiker gerne, dass die Marktergebnisse Folgen menschlichen Handelns sind. Der Markt ist keine autonom agierende Instanz, sondern ein Lenkungsmechanismus für das Handeln unzähliger Menschen innerhalb eines Ordnungsrahmens.

Jedoch trägt vor allem der Staat die Verantwortung für diesen Ordnungsrahmen, für marktwirtschaftliche Regelsetzung und die resultierenden positiven und negativen Ergebnisse des Marktes. Vor diesem Hintergrund ist und bleibt es aus meiner Sicht unlauter, die Marktwirtschaft und ihren Anhängern generell die Schuld an der Wirtschafts- und Finanzkrise zu geben. Noch weniger ist dieser Vorwurf den geistigen Vorläufern, den Gründungsvätern der Sozialen Marktwirtschaft, den sogenannten Ordoliberalen, zu machen, die dem Staat schon immer eine konstruktive Rolle zugewiesen haben. Da ein Blick in die Schriften der Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft gewinnbringend für den Umgang mit der heutigen Weltwirtschaftskrise ist, soll hier ganz kurz auf die Freiburger Schule eingegangen werden. Die Ordoliberalen aus Freiburg plädierten bereits ein Jahr nach der Bankenkrise des Jahres 1931, also am Tiefpunkt der damaligen Weltwirtschaftskrise, dafür – und ich zitiere Alexander Rüstow aus dem Jahre 1932 – „[...] der Versumpfung des Kapitalismus einen starken Staat, einen Staat oberhalb der Wirtschaft entgegenzustellen“.

Die Rolle des Staates sollte nach den ordoliberalen Vorstellungen nicht allein darin bestehen, Eigentumsrechte und Sicherheit zu gewährleisten, sondern er sollte auch eine neu zu kreierende Wirtschaftsordnung mit konstituierenden und regulierenden Prinzipien im Wettbewerb, also den Markt überhaupt, in seinen Grundfunktionen herstellen und sichern. Hier scheint mir einer der wichtigsten Punkte zu sein, an denen der Staat eingreifen muss, und zwar zur Durchführung der Marktgesetze und zur Überwindung der den Vollzug der Marktgesetze hemmenden Reibungen, wie Alexander Rüstow schon 1930 sagte. Das von den geistigen Wegbereitern der Sozialen Marktwirtschaft geforderte Primat des Staates gegenüber der Wirtschaft, nämlich im Sinne einer durch klare Regeln und Grenzen bestimmten Marktwirtschaft, ist in den letzten Jahren bei einigen Politikern wie bei einigen Marktakteuren ein bisschen aus dem Blick geraten, leider vor allem auch im internationalen Miteinander.

Walter Eucken fasste 1952 wesentliche Grundsätze in seinen *Grundsätzen zur Wirtschaftspolitik* so zusammen: „Entscheidend ist vor allem der Schutz der Wettbewerbsordnung. Firmen tendieren dazu, den Wettbewerb beispielsweise durch Übernahmen oder Preisabsprachen zu behindern, deshalb muss der Staat gegen Kartelle und Monopole vorgehen und die Märkte offen für den Zutritt möglicher Konkurrenten halten. Erst die Peitsche des Wettbewerbs erzeugt Kosteneffizienz und Innovationsdruck.“ So viel zur Begründung des Wettbewerbsrechtes, welches dann Ludwig Erhard, teilweise nach heftigen Auseinandersetzungen, Anfang der 1950er Jahre nicht nur in Bonn, sondern später auch im EWG-Vertrag durchgesetzt hat. Außerdem müssen klare Haftungsregeln gelten, sagt Walter Eucken, damit Geschädigte nicht auf ihren Kosten sitzen bleiben und damit Akteure keine übermäßigen Risiken eingehen. Und dann kommt er zu dem, was er das Primat der Währungspolitik nennt: die Zentralbank hat für hinreichende Geldwertstabilität zu sorgen, damit das Preissystem keine verzerrten Signale aussendet und Fehlinvestitionen auslöst. Und er fügt dann noch hinzu: Um längerfristige Planungen zu erleichtern, sollte die Wirtschaftspolitik auf Verlässlichkeit, Konstanz und Vorhersehbarkeit ausgerichtet sein. Ich habe diese drei Kriterien später in der OECD in vielen Diskussionen immer wieder mit den sogenannten drei C's – in der englischen Sprache natürlich – dargestellt: *Consistency* – Konsistenz, *continuity* – Stetigkeit und *credibility* – Glaubwürdigkeit. Das sind die Kriterien, die für eine marktwirtschaftliche Ordnung und die dafür erforderliche Politik von zentraler Bedeutung sind.

Meine Damen und Herren, die Stadt Frankfurt, und wir sind ja nun hier in einem besonders wichtigen Gebäude in der Stadt Frankfurt, ist ein besonders guter Ort für eine solche Preisverleihung insbesondere dann, wenn es um die Währung geht. Denn die wesentlichen Grundpfeiler für die Umsetzung der Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft und für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands wurden 1948 ja schon hier in Frankfurt gelegt. Einerseits wurde hier die Bank deutscher Länder durch die Alliierten am 1. März 1948 gegründet und dann hat Ludwig Erhard hier die Preisfreigabe durchgesetzt, am Abend der Einführung der D-Mark auf der Basis einer entsprechenden gesetzlichen Grundlage, die allerdings noch nicht unterzeichnet worden war und insofern noch gar nicht wirksam war. Insofern kann man schon sagen, dass Frankfurt am Beginn der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland eine besondere Rolle spielte. Dass dann später die 1956 gegründete deutsche Bundesbank nicht nur in Frankfurt blieb, sondern dass sie auch von der Tagespolitik unabhängig blieb – beides übrigens gegen den Willen von Konrad Adenauer –, war entscheidend für den Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft, die Ludwig Erhard dann in Bonn zunehmend durchgesetzt hat.

Vergegenwärtigt man sich die Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft, so lässt das den Schluss zu: Die heutige Finanz- und Wirtschaftskrise ist kein Beleg dafür, dass die Soziale Marktwirtschaft als Konzept versagt hat. Vielmehr unterstreicht sie die Gültigkeit und den essentiellen Wert ihrer Prinzipien wie Geldwertstabilität, Haftung, Maß, eine schlagkräftige Wettbewerbspolitik sowie die Abkehr von Partikularinteressen. Tatsächlich waren viele Marktübertreibungen auch die Folge verfehlter Politik der Vergangenheit, die allzu oft gegen die ordnungspolitischen Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft verstoßen hat. Ich habe schon erwähnt: in den USA versuchte man die Konjunktur längere Zeit durch niedrige Zinsen zu finanzieren und gab damit zugleich Anreize zur massiven privaten Verschuldung. Darin lag nicht nur die Ursache der enormen, übrigens weltweiten Geldmengenausweitung, vielmehr wurde auch die Grundlage geschaffen, dass Kreditschuldner ihren Zahlungsverpflichtungen aus eigener Kraft nicht nachkommen konnten. Außerdem entledigten sich weltweit viele Banken ihres Kreditausfallrisikos und damit der Haftung für bestimmte Geschäfte, indem sie die Hypothekenforderungen – nicht nur Hypothekenforderungen, sondern Forderungen generell – zusammenschnürten, verbrieften und am Markt an andere Banken, Finanzakteure oder private Anleger verkauften, ohne von der Aufsicht zu einem hinreichenden Selbstbehalt gezwungen worden zu sein. Aus der *Buy-and-*

hold-Strategie vieler Banken wurde so immer mehr eine *Originate and Distribute*-Strategie. Das heißt, schaffe Papiere und verteile sie möglichst bald.

So entwickelte sich dann in der Tat an Stelle der direkten Gläubiger-Schuldner-Beziehungen zunehmend eine anonyme intransparente Haftungsstruktur, die sich auf Dauer nicht als voll tragfähig erwies. Und zudem verschärfte der kaum kontrollierte globale Konzentrationsprozess im Bankensektor das „too big to fail“-Problem. Darüber hinaus wurden auch Fehlanreize bei den Rating Agenturen und Schwächen bei den internationalen Bilanzierungsregeln deutlich. Ich kann und will jetzt nicht auf die Details eingehen. Insgesamt haben aber die Staaten – insbesondere auf der internationalen Ebene – zu lange zugesehen, ohne entsprechend zu handeln. Und ich darf vielleicht an dieser Stelle daran erinnern, dass ich selbst schon im Jahre 1999 den Vorschlag gemacht habe, ein *Financial Stability*-Forum zu gründen, in dem nicht nur die G7-Staaten, sondern die G20-Staaten zusammenkommen. Leider wurde das von angelsächsischer Seite weitgehend blockiert, sowohl hinsichtlich der Mitgliedschaft als auch bezüglich des Auftrages und seiner Ausführung. Und erst jetzt ist der Neuanfang auf der Basis der G20-Beschlüsse mit der Weiterentwicklung in Richtung des *Financial Stability Boards* zustande gekommen. Hier sind leider zuvor Fehler gemacht worden, aber Fehler nicht in erster Linie auf deutscher Seite, sondern insbesondere im internationalen Bereich.

Welche Lehren ziehen wir nun aus der Krise? Die Finanzkrise hat aus meiner Sicht das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft nicht gefährdet, es hat sie sogar in ihren Kernpunkten bestätigt. Aber die Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft müssen wieder mit Nachdruck befolgt werden und vor allem muss zusätzlich ein im Bereich der globalisierten Finanzwelt hinreichend effizientes, internationales Regelsystem geschaffen und umgesetzt werden. Und genau daran wird gegenwärtig hart gearbeitet, wie ich auch aus dem letzten Wochenende in Basel sehr wohl weiß.

Die Prinzipien sind in der Vergangenheit leider mitunter nicht ernst genug genommen worden, insbesondere auch bei der Frage einer schlagkräftigen Finanzmarktregulierung und -aufsicht. Regulierung nicht im Sinne einer Detailregulierung, wohl aber im Sinne der Etablierung hinreichender und effizienter Regeln. Leider, das will ich hinzufügen, hat allerdings auch die ordoliberalen Forschung auf diesem Gebiet in den letzten zehn

Jahren nicht allzu viel Neues gebracht. Viele haben sich damit begnügt, was Ludwig Erhard schon immer wollte, nämlich die Öffnung der Märkte, national wie international. Das war richtig und notwendig. Aber sie haben die Frage, wie weit dann dieses auch zu einem Ordnungssystem international gemacht werden muss, nicht intensiv genug, leider auch nicht in der deutschen ordoliberalen Forschung, behandelt.

Hat der Staat an den Finanzmärkten in der Vergangenheit vielleicht zu wenig reguliert, so besteht als Reflex heute allerdings die Gefahr, dass der Staat durch die jetzige Krise in einen interventionistischen Weg einschwenkt, der mittel- und langfristige Freiheit und Wohlstand ebenfalls gefährden kann.

Um nicht missverstanden zu werden: Es war notwendig, die Finanzmärkte zum Beispiel in Deutschland durch den Sonderfonds Finanzmarktstabilisierung vor dem Kollaps zu bewahren. Auch die konjunkturpolitischen Stimuli waren meines Erachtens notwendig. Zum einen wegen der kurzfristig doch sehr begrenzten Wirksamkeit der Geldpolitik allein und zum anderen, um zur Wiederherstellung positiver ökonomischer Erwartungen beizutragen. Und mit den Konjunkturpaketen I und II, deren Gesamtvolumen immerhin 80 Milliarden Euro umfasst, wurde dieser Ansatz meines Erachtens in der Grundlinie richtig umgesetzt. Das heißt nicht, dass jedem Detail unbedingt die richtige Priorität gegeben worden ist.

Es geht aber – und dies ist die Herausforderung der vor uns liegenden Legislaturperiode – jetzt vor allem darum, auch bei uns die ordnungspolitische Richtschnur wieder zu finden: die Balance von Staat und Markt neu auszutarieren. Insofern steht die ordnungspolitische Bewährungsprobe noch bevor, wenn es gilt, die staatlichen Eingriffe an marktwirtschaftlichen Prinzipien auszurichten und auch den Rückzug des Staates aus der Wirtschaft klug zu vollziehen. Die richtige Exit-Strategie ist eine der wichtigsten Herausforderungen der nächsten Jahre. Und zu dieser Richtschnur gehört dann natürlich auch, dass der Finanzsektor nachhaltig stabilisiert wird und die Produkte der Banken in erster Linie wieder ihren Kunden dienen.

Aus den staatlichen Nothilfen die grundsätzliche Notwendigkeit umfassender keynesianischer Maßnahmen, das heißt höhere Schulden finanziert durch staatliche Ausgaben, abzuleiten, bleibt allerdings vermessen. Unabhängig von der Verschuldungsproblematik kann der Staat seine

Eingriffe in das Wirtschaftsgeschehen erfahrungsgemäß kaum genau richtig dosieren und zeitgerecht umsetzen. Übrigens hat interessanterweise auch Karl Schiller, der in den 1960er Jahren dieses ursprünglich wollte, in den frühen 1970er Jahren erkannt, dass das praktisch nicht machbar war und seine Positionen entsprechend angepasst. Wenn Sie diese Positionen vergleichen würden mit denen der 1960er Jahre, würden Sie feststellen, dass hier ein Lernprozess stattgefunden hat. Nämlich, dass ein Konzept nur dann ein überzeugendes Konzept ist, wenn es auch richtig in der Praxis umgesetzt werden kann.

Wichtig ist einer Wirtschaftsordnungspolitik verpflichtet zu bleiben, die Konjunkturprogramme nur als Lösung ganz spezifischer Ausnahmesituationen sieht und erklärt. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass die normalen Anpassungskräfte des Marktes auch solche Unternehmen in Mitleidenschaft ziehen, die zwar nicht unbedingt kerngesund, aber doch überlebensfähig sind und die durch die spezielle Form der Krise in Existenznot geraten könnten. Eine Situation, die in der aktuellen Krise nicht auszuschließen war und ist. Diese Sichtweise – dass es sehr wohl auch gewisse Möglichkeiten für staatliche Interventionen geben kann – war übrigens auch sehr wohl die Position von Ludwig Erhard und Alfred Müller-Armack, mit denen ich noch eng zusammengearbeitet habe.

Differenzierte Hinweise gehen derzeit allerdings oft unter. Überstürzt wird bisweilen heute der Sozialen Marktwirtschaft die Systemfrage gestellt. Und dabei wird meist unterschlagen, dass kein anderes Wirtschaftssystem ihr bisher an wohlstandsmehrender und freiheitsschöpfender Kraft überlegen war. Dennoch darf man als Anhänger der Sozialen Marktwirtschaft nicht die Augen davor verschließen, dass in der Öffentlichkeit heute zugleich ein zunehmender Vertrauensverlust in unsere wirtschaftliche Ordnung zu beobachten ist. Zahlreiche Umfragen belegen, übrigens schon vor Ausbruch der Finanzmarktkrise, diesen Vertrauensverlust. Der Sozialen Marktwirtschaft, verstanden als Wirtschaftsordnung, die nach dem Zweiten Weltkrieg etabliert wurde, mangelt es zunehmend offenbar auch an gesellschaftlicher Bindekraft. Es liegt an allen verantwortlichen Akteuren, die mit der Vertrauenserrosion verbundenen Signale richtig zu deuten und zu fragen, warum das deutsche Ordnungsmodell seine identitätsbildende Wirkung, seine Integrationskraft im Laufe der sechzigjährigen Geschichte scheinbar eingebüßt hat.

Eine mögliche Antwort auf diese Frage ließe sich darin finden, dass historische Gewissheiten, die früher galten, heute an Gültigkeit verloren haben. Im letzten Aufschwung profitierten in Deutschland erstmals einige Bevölkerungsschichten deutlicher vom Aufschwung, während andere nahezu leer ausgingen. Die früher erfahrbare Gewissheit, dass Wachstum zu Wohlstand für alle führt, gilt offenbar in den Augen vieler nicht mehr. Auch wenn es dafür gute Gründe gibt, so wurden sie meines Erachtens jedenfalls zu wenig erklärt. Wenn es den Unternehmen gut geht, geht es auch den Mitarbeitern zumeist gut. So sehr das auch heute in der Firma Stihl sicher gilt; so lassen sich leider auch andere, schlechte Beispiele anführen. Abstiegsängste reichen mittlerweile bis in die Mitte der Gesellschaft. Auch die sozialen Probleme, etwa des Bildungssystems oder prekärer Beschäftigungsverhältnisse, müssen ernsthaft in den Blick genommen werden. Es gibt keine Patentlösung dafür, dessen bin ich mir bewusst. Der Eindruck, dass höhere Unternehmensgewinne die Sicherheit einzelner Arbeitsplätze nicht festigen, dass Massenentlassungen Börsenkurse gar stimulieren können, fördert jedenfalls das Misstrauen in unsere marktwirtschaftliche Ordnung und stärkt die Kräfte, die die Soziale Marktwirtschaft zur Disposition stellen wollen.

Deswegen müssen wir darüber nachdenken, sowohl was das Verhalten des Staates, aber auch das Verhalten der Unternehmer selbst angeht. Das verantwortungsfreie oder jedenfalls nicht hinreichend verantwortliche Handeln einiger Führungskräfte im Zuge der Finanzkrise – Wolfgang Schäuble sprach jüngst sogar von den Totengräbern der Sozialen Marktwirtschaft – beschleunigt leider diesen Prozess. Das müssen wir sehen und beachten. Umso wichtiger ist es, dass es in den meisten Unternehmen noch immer eine echte Verantwortungskultur gibt und die Firma Stihl ist ja dafür ein gutes Beispiel. Allerdings können die Probleme der Anpassung und der Weiterentwicklung nicht gelöst werden, wenn marktwirtschaftliche Mechanismen ignoriert werden. Dies kann nur gelingen, wenn die Politik die handlungsleitenden Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft im nationalen und im internationalen Umfeld tatsächlich verteidigt oder sie neu durchsetzt. Hier sollte, trotz unübersehbarer Schwierigkeiten der Regelsetzung, die viel zitierte Rückkehr oder auch Neubesinnung des Staates stattfinden. Allerdings stößt ein nationales Ordnungsmodell wie die Soziale Marktwirtschaft dort schnell an Grenzen, wo andere Länder sich ihren wettbewerblichen Ordnungsprinzipien nicht verpflichtet fühlen.

Dinge, die den Menschen hierzulande wichtig erscheinen, die soziale Umrahmung des Arbeitsalltages oder der individuelle Leistungsgedanke und seine Verankerung in der vom Staat garantierten Wettbewerbsordnung, werden auf internationaler Ebene manchmal belächelt. Sie können auch oft nicht einfach und unverändert auf andere Länder und in andere Traditionen und Kulturen übertragen werden. Dennoch: Nimmt man die ordnungstheoretischen Ansätze der Ideengeber Walter Eucken, Wilhelm Röpke, Alfred Müller-Armack oder Ludwig Erhard ernst, dann sind auch solche Punkte für die Soziale Marktwirtschaft durchaus konstitutiv und müssen international gestärkt werden, ohne damit deutsche Erfahrungen voll auf andere zu übertragen. Ein Wohlstand mit Werten, der nicht nur an quantitative Größen gekoppelt werden sollte, muss das Ziel sein. Auch und gerade in einer globalisierten Welt.

Entscheidend ist letztlich, dass es gemeinsame Regeln gibt, ein Mindestmaß an gemeinsamen Regeln, damit der Ordo auch international gesichert wird. Ermutigend stimmt übrigens, dass besonders auch junge Demokratien und Regierungen die Bereitschaft zum ordnungspolitischen Dialog inzwischen zeigen – das wird auch in der internationalen Arbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung deutlich.

Aber allein auf die europäische oder die globale Ebene zu vertrauen, wird nicht ausreichen. Auch im Inland steht die Soziale Marktwirtschaft vor großen Herausforderungen und der Reformbedarf, ihre Prinzipien wieder zu stärken, ist immens. Auch wenn über allen nach wie vor die Konsolidierung des Finanzsystems stehen wird und muss, so dürfen die verdrängten Probleme der deutschen Wirtschaft und Sozialordnung weder aus dem Blick geraten noch unterschätzt werden.

Verglichen mit den Herausforderungen, die uns auf globaler Ebene begegnen, sind sie eigentlich leichter zu bewältigen, denn sie stehen ja in unserem Ermessen. Jedoch bedarf es auch hier politischer Kraftanstrengungen, von denen ich nur einige erwähnen möchte und von denen ich hoffe, dass die neue Koalition sie aufgreift.

Erstens: Die finanzielle Handlungsfähigkeit des Staates ist in den nächsten Jahren wiederherzustellen. Wir haben den demographischen Druck auf die öffentlichen Haushalte und wir haben die drohende Schuldenfalle.

Zweitens: Das Steuer- und Abgabensystem muss reformiert werden, um dem Zusammenspiel aus wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und sozialer Balance ein besseres Fundament zu geben. Ich bin gespannt, wie die Regierung hier tatsächlich ihre Entscheidungen trifft bzw. wie die Koalition im Parlament diese tragen wird, einschließlich des Bundesrates.

Drittens: Der Bildungsbereich und die Forschungstätigkeit sind unerlässlich für die Innovationsfähigkeit unserer Gesellschaft und sie müssen prioritär gesehen und entsprechend ausgestattet werden.

Viertens: Das Gesundheitswesen und die Dienstleistungsorientierung der Wirtschaft sind an die Herausforderungen der globalen Wirtschaft und der alternden Gesellschaft anzupassen.

Fünftens: Der Klimawandel und die Energiesicherheit sind auf geeignete Weise mit der ökonomischen Nachhaltigkeit zu verbinden. Ich weiß, ein solcher Satz ist allgemein. Und ich weiß, wie schwer es ist, diesen auszufüllen.

Und *sechstens:* Der wirtschaftliche Strukturwandel muss zwar teilweise begleitet werden, aber er muss auch möglich bleiben. Nur so bleibt unsere Wirtschaft tatsächlich innovativ und wettbewerbsfähig. Wir dürfen den Wandel nicht aufhalten.

Zugegeben: Die hier nur kurz skizzierten Herausforderungen sind komplex, aber sie müssen als Orientierung gesehen werden. Die existierenden Lösungsansätze müssen vor allem jetzt beherzt angegangen werden, denn allein mit der Floskel ‚Soziale Marktwirtschaft‘ helfen zu wollen, ist zu wenig. Die Floskel allein ist zwar wichtig, aber nicht ausreichend; die Soziale Marktwirtschaft muss auch tatsächlich Leitplanke und Kompass für zielführende Reformen sein. Die Soziale Marktwirtschaft stellt die marktwirtschaftliche Koordination zu Recht ins Zentrum. Die Fähigkeit der Marktwirtschaft, breiten Wohlstand zu schaffen und Freiheit zu sichern, ist entscheidend, aber sie vergisst den Menschen nicht. Das Maß der Wirtschaft ist der Mensch, das hat Wilhelm Röpke sehr deutlich gesagt, und das gibt der Marktwirtschaft ein normatives Fundament. Dazu bedarf es auch der Grundlagen wie Fairness, Mäßigung, Respekt und Solidarität. Und die Soziale Marktwirtschaft funktioniert nicht allein von sich, sie braucht auch den Staat, der eine konstruktive und angemessene Rolle zu spielen hat. Aber die Staatsrolle darf weder minimali-

siert noch überhöht werden. Der Staat muss Gewährleister einer funktionsfähigen Wirtschaftsordnung sein, nur dann geht er eine produktive Verbindung mit dem Markt ein.

Meine Damen und Herren, die Soziale Marktwirtschaft ist keine Doktrin, sondern – wie Müller-Armack es immer gesagt hat – ein „progressiver Stilgedanke“, eine Grundorientierung, eine Ordnung, die dem Wesen des Menschen am besten gerecht wird. Und aus diesem Grunde ist sie auch international dialog- und anpassungsfähig.

Vor zwei Tagen haben wir den 20. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer gefeiert. Die Menschen in der damaligen DDR spürten am Ende den unbändigen Drang nach Freiheit und, das füge ich hinzu, nach der D-Mark als stabiler Währung und nach der Möglichkeit, eigenen Wohlstand nach ihren Vorstellungen zu erarbeiten. Eine stabile Währung und Wohlstand für alle sind aber nicht allein Symbole des Sieges der Freiheit, sondern sie sind auch Leitplanken der Sozialen Marktwirtschaft und ihrer Zukunftsgestaltung. Das sollten wir nicht vergessen.

LAUDATIO AUF EVA MAYR-STIHL UND HANS PETER STIHL

Günther H. Oettinger

Eingangs darf ich der Konrad-Adenauer-Stiftung Anerkennung zollen und Dank sagen, dass sie diesen Preis verleiht und wie sie ihn verleiht.

Zunächst dazu, dass sie ihn verleiht: Die Soziale Marktwirtschaft gehört zu den Grundlagen unserer Demokratie, unserer Gesellschaft, von Freiheit, von Menschenwürde und ist ein Exportartikel Deutschlands in die ganze Welt. Wir können dankbar sein, dass Konrad Adenauer ermöglichte, was Ludwig Erhard verwirklichte. Wir können dankbar sein, dass es Wissenschaftler gab, wie beispielsweise die Begründer der Freiburger Schule, die in der Theorie entwarfen, was in der Praxis erfolgreich geworden ist.

Das macht deutlich: Soziale Marktwirtschaft bedarf nicht allein der Wissenschaft, sondern auch der gelebten Praxis, bedarf der Vorbilder, damit es Nachahmer gibt. Und seit einigen Jahren einen Preis zu verleihen an Vorbilder – heute an Frau Mayr-Stihl und Herrn Stihl – ist der richtige Weg. Denn es ist eine Auszeichnung, aber es bewirkt auch etwas – nach innen und nach außen – in der Gesellschaft und der Wirtschaft insgesamt und die Preisverleihung ist gerichtet an die junge Generation.

Auch der Art, wie die Konrad-Adenauer-Stiftung diesen Preis verleiht, gebührt Anerkennung. Hier in der Frankfurter Paulskirche, einem historischen Ort: Im ersten Gebäude, das nach dem Krieg wieder aufgebaut und am 18. Mai des Jahres 1948 – zum 100. Gedenktage der Nationalversammlung – wieder feierlich eingeweiht worden ist.

Theodor Heuss oder John F. Kennedy waren hier und erwiesen dem Geist des Jahres 1848 ihre Referenz. Damals gingen deutsche Bürger zum ersten Mal in der jüngeren Geschichte auf die Barrikaden und ein freigesähltes Parlament der deutschen Nation trat zusammen – leider ohne Erfolg. Aber der Geist von 1848 erlosch nicht, er lebte fort, auch und gerade in Baden-Württemberg.

Ich will behaupten, dass Bürgerstolz, Gemeinsinn, Liberalität, soziale Verantwortung mit der Paulskirche zu tun haben – und auch mit den Geschwister Stihl, die es heute auszuzeichnen gilt. Was wäre unser Land ohne Selbstverantwortung, ohne Leistungsbereitschaft, ohne Fleiß, ohne die eigene Initiative eines Bürgertums – all dies verkörpert sich in diesem Gebäude und auch bei den beiden Preisträgern und ihren Vorgängern, die heute zum Teil anwesend sind.

Die Geschwister Stihl, die Familie Stihl, alle wurden in Bad Cannstatt geboren, einem stolzen Ort. Gottlieb Daimler, ein noch bekannterer Name, lebte in der direkten Nachbarschaft. Die Familie Stihl hatte in der Hallstraße die Fabrik, in der Taubenheimstraße das Wohnhaus, direkt dahinter stand das Gartenhaus von Gottfried Daimler, wo er mit Wilhelm Maybach den ersten schnell laufenden Benzinmotor gebaut und getestet hat.

Der Vater, Andreas Stihl, dessen Vorfahren vom Hochrhein stammten, aus schweizerischem Grenzgebiet, war ein Pionierunternehmer von hohem Grad. Und dass Baden-Württemberg, früher ein Armenhaus Europas, Auswanderungsland wie Donau-Schwaben, heute weltbekannt und ein Wachstumsland geworden ist, ein attraktiver Standort mit hoher Beschäftigung und gutem sozialem Wohlstand, das hat entscheidend mit dem Tüftlergeist, dem Erfindergeist der Generation unserer Großeltern zu tun.

Die Idee von Andreas Stihl war, eine praktisch-handliche Motorsäge zu erfinden – und ich habe vorhin die leuchtenden Augen von Herrn Stihl gesehen: Wir gingen von dem Raum, an dem wir uns trafen, über das

Treppenhaus, haben aus einem Fenster geschaut und auf den Gehweg gesehen, in dem gerade eben Platten gefertigt werden, und es war ein Schleifer, ein Trendschleifer mit der Farbe Orange von Stihl.

Wo Bäume sind, ist auch Stihl – weltweit! Ich glaube, es gibt wenige Produkte, die so mit einem Namen, einer Marke, einer Brand und einer Familie verbunden sind wie Stihl. Stihl steht für die Holzbearbeitung in Amerika, in Asien, in Europa, in Frankfurt, in Stuttgart, in Waiblingen, weltweit.

Hans Peter Stihl ist der Ingenieur – auch Baden-Württemberg hat seinen Aufstieg entscheidend einer hohen Ingenieurskompetenz, Technikern, Tüftlern, Erfindern, Praktikern, der Materialbearbeitung, Problemlösung zu verdanken. Er hat das Maschinenbaustudium als Grundlage gehabt, seine Schwester die Betriebswirtschaft, die Finanzen, eine ideale Ergänzung in einer Familie.

Hans Peter Stihl begann als Assistent der Geschäftsleitung und nach dem frühen Tod des Vaters im Jahre 1973 wurde er Geschäftsführer und persönlich haftender Gesellschafter, übernahm die Leitung des Unternehmens. Die Schwester Eva Mayr-Stihl war Mitglied in der Geschäftsleitung, zuständig für Finanzen und Controlling und seine Stellvertreterin – eine Bürogemeinschaft mit höchstem Erfolg.

Der Vater Andreas Stihl begann im Jahr 1926 mit zwei Mitarbeitern. Als die Geschwister die Geschäfte übernahmen, waren es bereits 600 Beschäftigte und heute ist es ein Weltunternehmen mit einer immer noch eigenen Unternehmenskultur. Ich glaube generell, und dies sag ich hier am Ort der Aktiengesellschaften, des Dax, dass wir natürlich Konzernunternehmen brauchen. Aber noch wichtiger ist, dass es gelingt, von Generation zu Generation die Kultur, das Eigentum und die Verantwortung in einem Familienunternehmen in Kenntnis dessen zu übertragen, was von Eltern und Großeltern entwickelt und gegründet worden ist. Das dient den Beschäftigten und den Produkten.

Heute steht die Stihl-Gruppe für 11.000 Beschäftigte weltweit, für Forschung und Entwicklung, für Produktion, noch immer für eine hohe Wertschöpfung in Deutschland und Baden-Württemberg, für Logistik, Handel, Transport, Service und Reparatur in der ganzen Welt, kurzum für „Made in Germany“. Eine Qualität, die ihresgleichen sucht, wurde

hier aufgebaut, wird verkörpert durch die Geschwister Stihl und durch 11.000 Beschäftigte.

Hans Peter Stihl war neben der beruflichen Verantwortung, neben der Gesellschafter- und Geschäftsführerfunktion, immer auch öffentlich ansprechbar. Er hat sich für die Wirtschafts- und Sozialordnung von Ludwig Erhard in starkem Maße engagiert. Ich denke an seine Mitwirkung bei der Tarifautonomie. Er war ein hoch geachteter, harter, aber fairer Verhandlungspartner, wenn es um Arbeitszeiten, Löhne und Flexibilität von Arbeitsverträgen ging. Franz Steinkühler, Ernst Eisenmann, Walter Riester waren seine Kontrahenten und Partner, mit denen er heute noch Kontakt hält. Es wurden große Schlachten geschlagen. Es ging um die Verkürzung der Wochenarbeitszeit von 40 auf 38,5 Stunden, aber auch um die flexiblere Gestaltung von Arbeitsverträgen entlang von Auftragsbüchern, entlang des Bedarfs. Er ist bis heute bei Arbeitnehmern, Betriebsräten, Gewerkschaftern und seinen Kollegen den Unternehmern wegen dieser ehrenamtlichen Verhandlungstätigkeit, seines Geschicks und seiner Härte, aber auch seiner Kompromissfähigkeit hoch anerkannt und beliebt.

Dasselbe gilt für die Kammern der Wirtschaft, die Kammerselbstverwaltung. Er war Präsident in der Bezirkskammer Rems-Murr, seinem Heimatkreis. Er war Präsident in der Industrie- und Handelskammer in Stuttgart, seiner Heimatregion und er war 13 Jahre Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages. Er war ein Kopf, er war der Kopf der Wirtschaft in dieser Zeit und ich erinnere mich gut an manche Fernsehsendung, manches öffentliche Streitgespräch, manches Podium. Hans Peter Stihl war immer beherrscht, laut war er nie, er war ruhig, gelassen, aber er war dezidiert und konzentriert. Ich habe wenige Männer erlebt, die in Ruhe und ohne große Rhetorik, mit Sachlichkeit und Präzision überzeugten – er hat seine Zuhörer und Zuschauer regelmäßig beeindruckt und überzeugt.

Diese Zeit, diese 13 Jahre im Deutschen Industrie- und Handelstag, waren auch Jahre des Umbruchs. Die deutsche Einheit kam in der Zeit auf uns zu – als Glück – der europäische Binnenmarkt wurde entwickelt und umgesetzt, die Globalisierung mit all den Aufgaben im Ausland, auch der Kammern mit ihrem Kammernetz, aber auch hitzige Debatten um die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland, wenn es um neue Produktionsmöglichkeiten in Osteuropa oder der ganzen Welt ging. Er hat

diese spannende Zeit für Sie, für uns, für die Wirtschaft und Arbeitswelt im Ehrenamt erfolgreich versehen.

Im Inneren hat mich immer wieder die Firmenkultur bei Stihl beeindruckt – ich war mehrmals im Betrieb und ich kenne viele Beschäftigte und Ruheständler der Firma Stihl. Wer bei Stihl arbeitet, der bleibt. Wer dort einmal begonnen hat, der will dort in den Ruhestand gehen. Ein unglaublicher innerer Zusammenhalt, nicht der Gegensatz von Arbeit und Kapital, im Gegenteil, der Arbeitnehmer fühlt sich als Mitunternehmer und als Teil der Familie mitverantwortlich für jeden Arbeitsplatz. Diese großartige Firmenkultur der Familie Stihl geht weit über die Angehörigen hinaus, das macht unsere Familienunternehmen aus und das wird von den heutigen Preisträgern, den Geschwistern Stihl gleichrangig vorgelebt.

Auch Eva Mayr-Stihl hat, neben der Tätigkeit in der Geschäftsführung und als Mitgesellschafterin, ehrenamtlich gewirkt und vieles bewirkt. Sie war im Verband der Metallindustrie Baden-Württembergs, später Südwestmetall, dann Gesamtmetall und auch in der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeber.

Und sie hat auch sozial und gemeinnützig gewirkt. Traditions-, Heimatpflege, die wissenschaftliche und forstliche Unterstützung von Nationalparks oder die Unterstützung von Waisenhäusern in Osteuropa sind nur wenige Projekte, die ihr wichtig waren und sind. Die Eva-Mayr-Stihl-Stiftung, die vor 23 Jahren gegründet worden ist, bringt die finanzielle Grundlage für diese segensreiche Tätigkeit. Die Stadt Waiblingen kann sich glücklich schätzen, mit der Galerie Stihl ein wunderbares Kunstmuseum erhalten zu haben, bekannt weit über Baden-Württemberg hinaus.

Und in dem Sinne glaube ich, dass die Konrad-Adenauer-Stiftung heute die Richtigen auszeichnet, zwei Menschen, die sich einfügen in eine hervorragende Galerie von Persönlichkeiten, die in den letzten Jahren mit dem Preis ausgezeichnet wurden und die der Sozialen Marktwirtschaft in Arbeitswelt und Gesellschaft vorbildlich Gesicht und Stimme geben.

Ich meine, dass wir in der gegenwärtigen schwierigen Lage erneut im Umbruch sind und mir scheint, dass Deutschland derzeit zu wenige Autoritäten hat, zu wenige Autoritäten in Wirtschaft, Gesellschaft, dem Sport, den Medien und der Politik. Die Menschen brauchen Halt! Die Menschen

brauchen Halt, Vorbild und wollen vertrauen – vertrauen kann man nur Persönlichkeiten, die überzeugend sind, in ihrem Lebensweg, mit ihrem Lebenswerk, in ihrer Lebensführung, mit allem was sie tun und wie sie sich geben, öffentlich und privat.

Und ich glaube, dass die wirtschaftliche Entwicklung nie mehr dort ankommen wird, wo sie vor zwei Jahren war. Wer glaubt, dass alles wieder gut wird, indem wir zurückkehren zu Wachstum und Beschäftigung der jüngeren Vergangenheit, dass die Jahre 2006 und 2007 die Maßstäbe des nächsten Jahrzehnts sein werden, der täuscht sich. Die Deutschen werden weniger und älter und der Wettbewerb wird zunehmen. Richten wir uns darauf ein, dass nach der Krise eine andere soziale, ökonomische und gesellschaftliche Zukunft beginnt, die uns mehr denn je fordern wird – in Beruf und Ehrenamt.

Und, ich glaube, dass die Zuneigung für unsere Kinder bedeutender denn je sein wird. Ihre Rente und meine Pension werden nur dann gesichert sein, wenn unsere Kinder erfolgreich sind, als Persönlichkeiten, als Demokraten und in der Wirtschaft insgesamt. Und wenn es auf unsere Kinder ankommt, dann ist das, was wir in diesen Monaten weltweit an Schulden machen, ein Leben über unseren Verhältnissen, im Grunde genommen kaum verantwortungsvoll, kaum vertretbar. Das Prinzip Hoffnung alleine ist zu wenig. Ich plädiere sehr dafür, dass alles beschlossen wird, was Impulse für Wachstum zur Abmilderung und Verkürzung der Krise und zu mehr Beschäftigung gibt. Aber ein höherer Kinderfreibetrag heißt dann in Wahrheit nur, dass wir uns bereichern und unseren Kindern noch mehr Schulden überantworten.

Wir haben zu viele Schulden gemacht und zu wenige Kinder gezeugt. Deswegen ist die Entwicklung der Schuldenlast meines Erachtens der Maßstab, an dem meine Generation in ihrer persönlichen und beruflichen Restlaufzeit gemessen werden muss.

Zum Abschluss zurück zu den beiden Preisträgern. Liebe Frau Mayr-Stihl, vielen Dank Ihnen, für Ihre Persönlichkeit, für Ihren Erfolg im Unternehmen und für die Art, wie Sie dazu beitragen, dass Baden-Württemberg menschlich ist.

Lieber Herr Stihl, Ihnen vielen Dank für viele Gespräche. Ich durfte Sie oft treffen, Ihr väterliches Wort, Ihr Rat, selten Lob, immer konstruktiv und immer positiv. Er ist ein Mann, der mit seiner Schwester in aller Ruhe Großartiges für den Namen Stihl, für die Firma und für das Ansehen eines Familienunternehmers aus Baden-Württemberg in der Welt getan hat.

Alles Gute, Gesundheit und Glückwunsch zum heutigen großen Preis.

WORTE DES PREISTRÄGERS

Hans Peter Stihl

Über die Zuerkennung des Preises Soziale Marktwirtschaft 2009 der Konrad-Adenauer-Stiftung, den meine Schwester und ich gerade gemeinsam entgegennehmen durften, freue ich mich sehr. Es ist besonders schön, dass wir diesen angesehenen Preis zusammen erhalten. Wir sind beide vor einem halben Jahrhundert etwa zur gleichen Zeit in das väterliche Unternehmen eingetreten und haben es im Laufe der Jahre in engem Zusammenwirken zu einer weltweit tätigen Firmengruppe weiter entwickelt. Als persönlich haftender Gesellschafter und leidenschaftlicher Techniker lag das Schwergewicht meiner Aufgaben vor allem in der Produktentwicklung sowie im Auf- und Ausbau moderner Fertigungseinrichtungen, aber auch in der Festlegung von strategischen unternehmerischen Zielsetzungen. Meine Schwester war nicht nur meine Stellvertreterin, sondern als Finanzchefin auch für das Geld zuständig. Wenn ich, was gelegentlich vorkam, allzu hochfliegende investive Pläne hatte, holte sie mich auch einmal zurück. In solchen Fällen war sie für mich ein notwendiges, zu mehr Vorsicht neigendes Korrektiv. Es kommt hinzu, dass ich die zeitaufwändigen Spitzenpositionen bei den Metallarbeitgebern und im Deutschen Industrie- und Handelstag nur deshalb über zwei Jahrzehnte hinweg mit dem nötigen Engagement bekleiden konnte, weil mir meine Schwester im Unternehmen den Rücken frei hielt.

Der Erfolg der STIHL-Gruppe beruht zu einem nicht geringen Teil jedenfalls darauf, dass meine Schwester und ich früher in operativen und jetzt in Kontrollfunktionen hervorragend zusammenarbeiten und dazu über ganz kurze Entscheidungswege verfügen. Er fußt aber auch auf dem guten Einvernehmen mit unseren beiden anderen Geschwistern und Mitgesellschaftern Gerhild Schetter und Dr. Rüdiger Stihl.

I.

Meine Damen und Herren, die Frankfurter Paulskirche war 1848/1849 Tagungsort des ersten frei gewählten deutschen Parlaments und ist als Wiege der Demokratie ein symbolträchtiger Ort. Dass meine Schwester und ich hier den Preis der Konrad-Adenauer-Stiftung entgegennehmen durften, ist eine besondere Ehre. Wir erhalten ihn aber auch zu einem denkwürdigen Zeitpunkt: Vorgestern vor zwanzig Jahren wurde mit Fall und Öffnung der Berliner Mauer das Tor zur friedlichen deutschen Wiedervereinigung aufgestoßen, in deren Gefolge kurz darauf auch der kommunistische Ostblock zerbrach und unsere osteuropäischen Nachbarländer die Freiheit erhielten. Diesen 20. Jahrestag hat die Konrad-Adenauer-Stiftung im Berliner Friedrichstadtpalast am 31. Oktober, also vor wenigen Tagen, in einer beeindruckenden Weise begangen. Ihre Feier war auch schon deshalb ein bedeutendes Ereignis, weil mit US-Präsident George Bush senior, Generalsekretär Michail Gorbatschow und Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl jene drei Staatsmänner anwesend waren, denen wir letztlich die staatliche Wiedervereinigung verdanken. Für mich war es ein schönes Erlebnis, an dieser Veranstaltung teilnehmen zu können.

Im Rückblick von zwanzig Jahren betrachtet, war die Wiedervereinigung Deutschlands und die Öffnung der Märkte in osteuropäischen Staaten für deutsche Unternehmen damals ein respektable Konjunkturimpuls. In unserem eigenen Unternehmen, der Firma STIHL, waren die positiven Einflüsse dieser umwälzenden politischen Veränderungen recht bald spürbar. Bis dahin waren die Märkte hinter dem Eisernen Vorhang für unsere Produkte praktisch verschlossen. Lieferungen in die DDR waren für uns offiziell nicht möglich. Nach der Öffnung der Grenzen konnte unser Unternehmen in den neuen Bundesländern ziemlich rasch ein Netz von selbstständigen Fachhändlern aufbauen und darüber seine Produkte verkaufen, für die sofort eine rege Nachfrage bestand. Auch in den meisten osteuropäischen Staaten hatte STIHL die Chance, relativ schnell eigene und erfolgreiche Verkaufsorganisationen zu installieren. Heute verfügt die

STIHL-Gruppe in Osteuropa allein in zehn Ländern über eine eigene Vertriebsgesellschaft, in den restlichen Gebieten über Importeure. Für das Haus STIHL ist Osteuropa unter Einschluss Russlands inzwischen einer der ganz wichtigen Eckpfeiler seiner geschäftlichen Aktivitäten.

Ich denke: Am 20. Jahrestag des Falls der Mauer in Berlin und dem anschließenden Abriss der Grenzpfähle am Eisernen Vorhang kann nicht nur die STIHL-Gruppe eine insgesamt überaus positive Entwicklung ihrer Geschäftstätigkeit in Osteuropa feststellen, sondern die deutsche Wirtschaft als Ganzes. Dies zum Ausdruck zu bringen, ist mir gerade heute bei dieser Verleihung des Preises Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung ein echtes Bedürfnis. Denn ohne die Überlegenheit des marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystems wäre dieses historische Ereignis in Berlin und die sich daraus ergebenden positiven Wirkungen so nicht möglich gewesen.

II.

Meine Damen und Herren, als westdeutsches Unternehmen hatte die Firma STIHL bereits das Glück, dass Ludwig Erhard nach der Währungsreform 1948 eine Richtungsentscheidung zugunsten der Sozialen Marktwirtschaft durchsetzen konnte. Bei unserem Eintritt in das väterliche Unternehmen fanden meine Schwester und ich günstige Startvoraussetzungen für einen geschäftlichen Aufschwung vor. In Europa hatten sechs Mitgliedsstaaten zwei Jahre zuvor die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft gegründet, die in den sechziger Jahren ihre Binnenzölle stufenweise auf Null senkten und so einen größeren Markt schufen.

Als alleiniger persönlich haftender Gesellschafter konnte ich in den 1970er Jahren und danach mit Unterstützung meiner Geschwister mutige strategische Weichen für mehr Wachstum stellen. Ich denke: etwas früher als manche andere exportorientierte Familiengesellschaften vergleichbarer Größe. Der technologische Fortschritt und die Tendenz von Staaten wichtiger Weltregionen, durch multilaterale Vereinbarungen größere einheitliche Märkte zu schaffen, waren damals schon deutliche Hinweise auf eine rasch zunehmende Globalisierung der Weltwirtschaft. Als exportorientiertes Unternehmen, das heute fast 90 Prozent seiner Umsätze im Ausland erzielt, entschieden wir uns so frühzeitig, unsere einheimischen Fertigungen durch Produktionsstätten im Ausland zu ergänzen. 1973 in Brasilien, 1974 in den USA und der Schweiz. Vor einigen

Jahren kamen noch Österreich und China dazu. Zwar wurden seinerzeit die Auslandsstandorte in den einzelnen Ländern aus jeweils unterschiedlichen Gründen ausgewählt, ausschlaggebend aber waren in der Regel die Marktorientierung und Kostengründe. Durch diesen rechtzeitigen Schritt ins Ausland verfügt die STIHL-Gruppe über einen jahrzehntelang erprobten internationalen Fertigungsverbund, der für uns ein starkes Standbein im globalen Wettbewerb und beim Ausgleich von Währungsschwankungen ist. Abgesehen davon, haben wir dadurch einen gesunden internen Qualitäts- und Kostenwettbewerb unter den einzelnen in- und ausländischen Produktionsstandorten.

Parallel zur Schaffung global orientierter Produktionseinrichtungen gingen wir genau so zielstrebig daran, unsere weltweite Marktpräsenz durch eine schlagkräftige Verkaufsorganisation und eine moderne Vertriebslogistik zu verstärken. Dazu errichtete unser Familienunternehmen in den vergangenen drei Jahrzehnten eigene Vertriebsgesellschaften in allen Weltregionen und hat heute so den Verkauf der STIHL-Produkte in über dreißig Absatzländern in eigener Hand, darunter besonders auch in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, wo der zusammenwachsende Europäische Binnenmarkt und die Europäische Währungsunion den Absatz der Produkte positiv beeinflusste. Durch eine abgestimmte engagierte Marktbearbeitung und eine fachhandelsorientierte Absatzpolitik konnten weltweit die Marktanteile und Umsatzvolumina in den jeweiligen Vertriebsgebieten recht zufriedenstellend gesteigert werden, im vergangenen Jahr 2008 auf einen Umsatz von 2,1 Milliarden Euro.

Meine Damen und Herren, der rechtzeitige Aufbau einer schlagkräftigen und heute eingefahrenen internationalen Fertigungs- und Vertriebsstruktur ist nach meiner Auffassung eine überzeugende Antwort auf vorauszuahnende globale Entwicklungen. Sie ist ein ganz wesentlicher Grund für das ansehnliche Umsatzwachstum und die gesunde Ertragskraft der STIHL-Gruppe. Dass die STIHL-Gruppe heute innovativ führende und umweltschonende Produkte von hoher Qualität im Weltmarkt anbieten kann, ist vor allem auch das Ergebnis erheblicher Investitionen in Forschung und Entwicklung. So wurden die Personalkapazität im Entwicklungszentrum deutlich aufgestockt und die Entwicklungseinrichtungen maßgeblich ausgebaut. Auch dies hat die Weltmarktposition des Unternehmens wesentlich gestärkt, zumal kein Hersteller in der Branche mehr in die Forschung und Entwicklung investiert als unser Unternehmen.

III.

Meine Damen und Herren, die geschilderte Entwicklung der STIHL-Gruppe war nur mit motivierten, engagierten sowie fachlich qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern möglich. Unsere Betriebsangehörigen, nicht zuletzt diejenigen im deutschen Stammhaus, haben einen erheblichen Anteil am Wachstum und Erfolg unseres Unternehmens. Professor Alfred Müller-Armack hat es als das Wesen der Sozialen Marktwirtschaft bezeichnet, das Prinzip der Freiheit auf dem Markt mit dem des sozialen Ausgleichs zu verbinden. Ich denke: Dieser Ausgleich ist uns in der Firma STIHL gelungen.

Verantwortungsbewusste Eigentümerunternehmer pflegen in aller Regel einen respektvollen, menschlichen Umgang mit ihren Mitarbeitern. Die Gesellschafter unseres Familienunternehmens zählen sich zur Kategorie solcher Unternehmer. Sie wissen, dass zufriedene Mitarbeiter ihr größtes Kapital sind. Angesichts der Arbeitsplatzängste, die in der Region Stuttgart durch die bedrohliche Banken- und Wirtschaftskrise hervorgerufen wurden, hat unser Unternehmen im Juli dieses Jahres für das Waiblinger Stammhaus ein öffentliches Zeichen gesetzt. Auch um den eigenen Mitarbeitern die Furcht vor einer Entlassung zu nehmen, haben die Gesellschafter den familienfremden Vorstand zu der Zusage ermächtigt, den Personalbestand der Stammebelegschaft von 3.300 Mitarbeitern für sechs Jahre bis Ende 2015 nicht zu unterschreiten und in diesem Zeitraum auch keine betriebsbedingte Kündigung auszusprechen. Grundlage für diese Zusage ist ein Beschäftigungs- und Standortsicherungsvertrag (BuS-Vertrag), der 1997 mit dem Gesamtbetriebsrat abgeschlossen und seither schon mehrfach verlängert wurde.

Im Zusammenhang mit diesem vorzeitig um sechs Jahre verlängerten BuS-Vertrag räumt das Unternehmen seinen Mitarbeitern gleichzeitig die Chance ein, bei ihren flexiblen Arbeitszeitkonten im Bedarfsfall stärker als bisher ins Minus zu gehen und sozusagen einen zusätzlichen Gehaltsvorschuss in Anspruch zu nehmen. Dadurch wird zum Vorteil der Mitarbeiter, aber auch der öffentlichen Kassen, Kurzarbeit vermieden. Unabhängig davon hat der Vorstand bereits im Frühjahr 2009 im Rahmen des STIHL-Fertigungsverbundes Aufträge über die Herstellung von 100.000 Motoreinheiten von unseren ausländischen Fertigungsbetrieben zur Produktion ins Stammhaus verlagert, um einen Beschäftigungsausgleich zu schaffen. Diese Beispiele zeigen, dass Betriebsrat und Unternehmen trotz

natürlicher Interessengegensätze vernünftig zusammenarbeiten. Wir haben deshalb mit der betrieblichen Mitbestimmung keine Probleme. Den Betriebsrat halte ich für eine notwendige Einrichtung. Wenn es ihn nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.

Das vertrauensvolle Miteinander und der gegenseitige Respekt, der sich entwickelt hat, ist ein gewichtiger Faktor für den Unternehmenserfolg. Dies zeigt sich vor allem im Engagement und in der Motivation unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zum Beispiel in kreativen Vorschlägen, wie die betrieblichen Abläufe an ihren Arbeitsplätzen zu verbessern sind. So haben im vergangenen Jahr 70 Prozent unserer Betriebsangehörigen des Stammhauses Verbesserungsvorschläge eingereicht, die dem Unternehmen Einsparungen von knapp zwei Millionen Euro und den Mitarbeitern entsprechend hohe Prämien eingebracht haben. Im Übrigen werden unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf mehrfache Weise am Erfolg beteiligt. Im einzelnen wird darauf meine Schwester, Frau Mayr-Stihl, in ihrer Dankadresse gleich nach mir eingehen.

WORTE DER PREISTRÄGERIN

Eva Mayr-Stihl

Auch ich möchte mich beim Vorstand der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Jury dafür bedanken, dass sie mich – zusammen mit meinem Bruder Hans Peter Stihl – für den diesjährigen Preis Soziale Marktwirtschaft ausgewählt haben. Die Mitteilung über die gemeinsame Preisverleihung hat mich überrascht – umso mehr fühle ich mich durch diese hohe Auszeichnung geehrt.

Mein Bruder und ich arbeiten seit fünf Jahrzehnten in verantwortlichen Führungspositionen des Unternehmens und praktizieren dabei einen engen Schulterschluss. Unsere gemeinsame Arbeit hat sich auf die Entwicklung unserer exportorientierten Familiengesellschaft außerordentlich positiv ausgewirkt. Und der geschäftliche Erfolg sowie die gelebte betriebliche Sozialpartnerschaft haben ja offensichtlich bei der Zuerkennung des diesjährigen Preises an uns ebenfalls eine Rolle gespielt.

Dass unser Unternehmen das langjährige, große Umsatzwachstum aus eigenen Mitteln finanzieren konnte, ist sicherlich bemerkenswert, vor allem, wenn man bedenkt, dass wir eine Reihe von großen Produktionsgesellschaften im Ausland aufgebaut haben, die ganz erhebliche Investitionsmittel erforderlich machten. Trotzdem haben wir es erreicht, dass wir seit Jahren bei den Banken als Kapitalanleger und

nicht etwa als Kreditnehmer vertreten sind. Dies wurde auch durch eine zurückhaltende Entnahmepolitik der Gesellschafter ermöglicht. Hinzu kamen eine straffe finanzielle Steuerung und Überwachung der eingesetzten finanziellen Ressourcen, die heute zur Abdeckung des gesamten Betriebsmittelkreditbedarfs der STIHL-Gruppe eingesetzt werden. Gerade in Zeiten der Banken- und Wirtschaftskrise zahlt sich unsere konservative Finanzpolitik aus. Unsere Unternehmensgruppe hat zwar in diesem Jahr auch Umsatzrückgänge zu verzeichnen, die sich jedoch im einstelligen Bereich bewegen und daher verkraftbar sind.

Unser gemeinsames Handeln war aber nicht nur durch die ständige Optimierung der betrieblichen Leistungsfähigkeit geprägt. Für uns hat auch die soziale Sicherung der Mitarbeiter und die daraus entstandene Motivation und Leistungsbereitschaft einen hohen Stellenwert.

Die Grundzüge der sozialen Sicherung hat bereits unser Vater erkannt und umgesetzt – so z.B. mit einer betrieblichen Altersversorgung und einer Unterstützungskasse für in Not geratene Mitarbeiter – damals, in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts, ein absolutes Novum.

Diese Verpflichtungen gegenüber unseren Mitarbeitern haben wir nicht nur fortgeführt, sondern sie noch erweitert. Sie haben ihren Niederschlag in einer Vielzahl von bedeutenden sozialen Leistungen gefunden, die im heutigen Industrieumfeld eine Spitzenposition einnehmen.

Dazu gehören eine am Unternehmenserfolg orientierte Erfolgsprämie, eine vorbildliche betriebliche Altersversorgung und insbesondere der Erwerb von Genussrechten am Unternehmenskapital. Dieses Beteiligungsmodell wurde vor 25 Jahren für unsere Mitarbeiter in den deutschen Produktionswerken eingeführt. Für den Erwerb von Genussrechten zahlt der Mitarbeiter lediglich ein Drittel des Preises, während er zwei Drittel als Zuschuss vom Unternehmen erhält. Hinzu kommt eine gewinnabhängige Verzinsung der Einlagen von bisher 10 Prozent pro Jahr, die für die eigenen Mittel einem Zinssatz von 30 Prozent entsprechen. Der Erwerb von Genussrechten ist pro Mitarbeiter zwar limitiert; wegen des hohen Zuspruchs beträgt das Genusskapital inzwischen immerhin ca. 27 Millionen Euro.

Selbstverständlich möchte ich auch auf die gute Zusammenarbeit mit unserem Betriebsrat hinweisen. Trotz unterschiedlicher Interessenslage hat er sich stets für das Wohl des Gesamtunternehmens eingesetzt – und andererseits konnte er bei berechtigten Anliegen immer auf offene Ohren stoßen.

Nach einem so langen Berufsleben mit großen wirtschaftlichen Erfolgen und einer gelebten und umgesetzten sozialen Verantwortung für die Mitarbeiter sehe ich diese Preisverleihung als Ansporn dafür, unseren Weg fortzusetzen und damit die darauf beruhende Unternehmenskultur zu bewahren, bei der insbesondere die Ehrlichkeit ein ganz entscheidendes Kriterium ist. Diese Tradition gilt es auch weiterhin zu erhalten und dafür zu sorgen, dass sie auch von unseren Vorständen und Führungskräften in der Zukunft als Richtschnur für ihr Handeln Gültigkeit behält.

Zum Schluss noch eine Anmerkung zu meinem persönlichen Engagement in sozialer Beziehung. Mein Mann und ich haben vor ca. 25 Jahren eine gemeinnützige Stiftung gegründet und – nachdem wir kinderlos sind – beschlossen, meinen Firmenkapitalanteil von 25 Prozent auf diese Stiftung zu übertragen. Die Stiftung, die meinen Namen trägt, verfügt bereits heute über ein bedeutendes Kapital, aus deren Erträgen die definierten Stiftungszwecke verwirklicht werden können. Neben der Förderung von Kunst und Kultur sowie von wissenschaftlichen Themen – zusätzlich zu vielen anderen Gebieten, wie z.B. dem Tierschutz – können jedes Jahr bedeutende finanzielle Zuwendungen für ausgewählte Stiftungsprojekte eingesetzt werden. Mit dieser Vorgehensweise haben mein Mann und ich zweifellos ein Zeichen für eine außergewöhnlich große gesellschaftspolitische Verantwortung gesetzt, die mit der heutigen Preisverleihung zusätzlich gewürdigt wird.

Nochmals herzlichen Dank an die Konrad-Adenauer-Stiftung für die so ehrenvolle Preisverleihung – und Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.

DIE AUTOREN

Markus Frank ist Dezernent für Wirtschaft, Personal und Sport der Stadt Frankfurt am Main.

Günther H. Oettinger, Ministerpräsident a.D., ist Mitglied der Europäischen Kommission.

Eva Mayr-Stihl ist Mitglied des Aufsichtsrats der Stihl AG und Mitglied des Beirats der Stihl Holding AG & Co. KG.

Hans Peter Stihl ist Aufsichtsratsvorsitzender der Stihl AG und Vorsitzender des Beirats der Stihl Holding AG & Co. KG.

Hans Tietmeyer, Präsident i. R. der Deutschen Bundesbank, ist Mitglied des Kuratoriums der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Bernhard Vogel, Ministerpräsident a.D., war Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung (1989 bis 1995 und 2001 bis 2009) und ist seit Januar 2010 ihr Ehrenvorsitzender.